Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 19 (1993)
Heft: 7

Rubrik: Kolumne

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KOLUMNE

Das Nachkriegsmitteleuropa, in das ich hineingeboren wurde, war ein Vakuum, eine Erstarrung und eine Verdichtung. Ich war ein sklovakisches Mädchen. Dieses Gefühl des geschlossenen Raumes, einer Zelle im Weltall, die kraft Veränderungen des Ausdrucks hin und her schwebt, das Wahrnehmen der stillen Leere und der kondensierten Schreie habe ich als eine Sehnsucht nach Übertretung in die Schweizer Emigration mitgenommen.
Mit der Emigration fing alles an. Die Flucht war die Stunde Null. Ich kam aus dem Wasser, wo ich mich im warmen Plankton gewälzt hatte. Plötzlich wurde ich ans Ufer geworfen. Ich schnappte lange nach Wasser, aber bekam nur Luft. Ich war zunächst einmal stumm. Das Schreiben fing dort an, keimte in der Stummheit. Nachts hörte ich das Wachsen der Lungen, die Brust dehnt sich und tut immer noch weh. Das Schreiben fing mit der Liebe für die Hinausgeworfenen an. Die wahnwitzige Illusion der Emigrantin, sich stets von neuem in jedem Aussenseiter wiederzufinden. Der getrübte liebende Blick aus der Nähe wechselt mit dem klaren Blick aus der Entfernung. Die Nähe und die Ferne als literarische Methode. Der warme und der kalte Blick. Die ständige Emigration als Vorbedingung. Die neue Sprache ist ein Geschenk des Zufalls, ein gut geschnittenes Arbeitskleid, ein Skanfander fürs Überlebenstraining. Mein Deutsch ist wie die Fotos eines blinden Fotografen. Er lebt in Paris und fotografiert nackte Frauenkörper, die er vorher abgetastet hat. Das, was die Sehenden wahrnehmen, kann der Künstler selbst nicht nachvollziehen. Ich fühle mich diesem Künstler als Schreibende in einer fremden Sprache nah. Einmal schrieb ich über das Deutsche, es sei meine Sprache des Lichtes. Das ist die gedankliche Struktur, der Überblick, den mir die fremde Sprache schenkt, frei von würgenden Assoziationen, frei vom Dämmerlicht der Kindheit. Als ich mit 18 Jahren in die Schweiz kam, waren die neuen Worte stumpf und flach, sie hingen lose in der Luft. Wenn sie sich mir näherten, prallten sie an meiner Rüstung ab. Sie waren keine Zauberschachteln mit vielen Böden, sie klangen hart wie der gemässigte Gang eines Roboters. Die Worte waren keine magenleerende Achterbahn mehr, kein Wagnis und kein Rausch, sie liessen mit sich nicht spielen, sie waren arbeitsam und harmlos, auf ihre nackte Existenz reduziert. Sie standen starr, zweckmässig, geistlos und hungrig zur Verfügung.
Aber plötzlich eröffnete mir die neue Sprache im Dickicht ihrer Gesetze auch ungeahnte Freiräume. Ich sammelte die Worte überall, diese sauberen Münzen, und rollte sie in alle Richtungen. Ihr Klang war metallisch. Ich entdeckte, dass die neue Sprache sich gut zu intelligenten Zusamensetzspielen eignete. Ein neuer heller Horizont und eine wurzellose Narrenfreiheit taten sich auf. Die neue Sprache roch nicht nach Kindheit und klebte nicht an der Zunge. Ich war ihr zu nichts verpflichtet und war ihrem Zauber nicht erlegen. Ich war eine Fremde, ich hielt mich nicht an Riten, ich war frei.
Ich habe alle Kräfte in die Sprache investiert. Ich wollte überleben. Schreibend.

Irena Brežná, geb. 1949 in Bratislava, emigrierte 1968 in die Schweiz, Schriftstellerin und Journalistin in Basel